

## ARISTOTELES, METAPHYSIK

---

Die Entfaltung der Substanzmetaphysik (Buch 7/Z, Kapitel 13–17;  
Woche 10: 13.-14.12.2010)

### 1. Zusammenhang

Im Kapitel 13 geht es um weitere Kandidaten für die Substanz einer Sache, nämlich Allgemeines und Gattung. In Kapitel 14 kritisiert Aristoteles seinen Lehrer Platon; dabei fasst er die Ideenlehre als eine Substanztheorie auf. Die Kapitel 15–16 setzen die Kritik an Platon fort. Kapitel 15 ist aber auch für Aristoteles' eigene Substanztheorie sehr wichtig, da hier nachgewiesen wird, dass man ein Einzelding nicht definieren kann. Kapitel 17 behandelt die Frage nach dem Wesen eines Dings aus einer anderen Perspektive.

Da das Buch Z mit Kapitel 17 endet, müssen wir uns jetzt auch fragen, wie Aristoteles die Hauptfrage des Buchs (was ist das Wesen eines Dings) aus Kapitel 3 löst. Folgende Kandidaten waren für ihn in Betracht gekommen. Wir notieren gleich zu jedem Kandidaten von Aristoteles deutlich herausgestellte Resultate:

1. Hypokeimenon (behandelt in Kapitel 3), entweder Form oder Stoff, als Stoff kann es in gewisser Hinsicht nicht Substanz sein (mangelnde Bestimmtheit);
2. *ti en einai* (Wesenswas) (behandelt in den Kapiteln 4–12);
3. das Allgemeine (wird in Kapitel 13 ausgeschlossen);
4. die Gattung (*genos*) (wird ebenfalls in Kapitel 13 ausgeschlossen).

Leider fehlt insgesamt in Buch 7/Z eine explizite Feststellung von Aristoteles, wie er die Frage nach der Substanz eines Dings letztlich löst. Weitere Hinweise gibt es in Kapitel 8. Die Interpreten sind sich jedoch nicht einig, wie genau die wesentlichen Resultate aus Buch 7/Z zu verstehen sind. Im folgenden muss es auch darum gehen, zu verstehen, wie Aristoteles' Antwort letztlich lauten könnte und welche Probleme unter den Interpreten diskutiert werden.

Dennoch sollen zunächst die Überlegungen der bisher nicht behandelten Kapitel 13–17 textnah analysiert werden; erst dann wollen wir abschließend diskutieren, worin die Lösung von Aristoteles bestehen könnte.

### 2. Kapitel 13: Ist das Allgemeine oder ist die Gattung Wesenheit?

In Kapitel 13 geht Aristoteles explizit auf einen Kandidaten für das Wesen ein, der in Kapitel 3 benannt wurde, nämlich das Allgemeine. Implizit behandelt er auch die Gattung mit. Das Kapitel gliedert sich in vier Teile.

## 2.1 Einleitung (1038b1–8)

Aristoteles nimmt wieder die Frage nach dem Wesen eines Dings auf. Das Substrat (hypokeimenon) und das Wesenswas seien bereits behandelt worden. Aristoteles nennt zwei Möglichkeiten, das Substrat zu denken, entweder als das Letzte, von dem etwas ausgesagt wird, oder als Stoff. Beide Möglichkeiten waren auch in Kapitel 3 genannt worden.

Aristoteles wendet sich jetzt dem Allgemeinen zu (katholou) und fragt, ob dieses das Wesen eines Dings sein kann; er begründet die Fragestellung damit, dass dieses oft als Prinzip und Ursache angesehen wird (und, so muss man ergänzen, dass das Wesen oft als Prinzip und Ursache angesehen wird, vgl. Buch 1 und Buch 7, Kapitel 17).

## 2.2 Erste Behandlung des Allgemeinen (1038b8–17)

Nach Aristoteles kommt das Allgemeine nicht als Wesen (eines Dings) in Betracht. Zwei Begründungen dafür werden angeführt:

1. Allgemeines trifft auf mehrere Dinge zu (Beispiel: Tier gilt von Tiger und Mensch), aber das Wesen eines Dings kennzeichnet dieses Ding eindeutig. In Kapitel 6 hieß es, dass das Wesen eines Dings mit dem Ding in einem bestimmten Sinn zusammenfällt. Wenn aber Tier das Wesen von Tiger und das Wesen von Mensch ist, dann müssen Tiger und Mensch dem Wesen nach identisch sein, was klarerweise nicht der Fall ist. Aristoteles führt das noch etwas genauer aus (siehe Detel 2009, 469 f.).

Unklar ist hier allerdings (wie an anderen Stellen), in welchem Sinne vom Allgemeinen die Rede ist. In unserem Beispiel ging es letztlich um eine Gattung und das Verhältnis zur Art: Die Gattung ist das Allgemeine relativ zur Art, weil viele Arten zur Gattung gehören. Fraglich ist, ob auch die Art ein Allgemeines relativ zum Einzelding ist. Wir kommen auf diesen Punkt zurück.

2. Allgemeines wird immer von etwas ausgesagt; Substanz (nun im Sinne des einstelligen Prädikats) ist etwas, was nicht von anderem ausgesagt wird (vgl. Kategorienschrift).

## 2.3 Allgemeines als Teil des TEE (1038b17–1039a14)

In der nächsten Passage denkt Aristoteles das Allgemeine offenkundig in einer besonderen Weise, nämlich als Teil des TEE. Nach den Ergebnissen von Kapitel 12 könnte es sich dann beim Allgemeinen um Gattung oder Differenz („differentia specifica“) handeln. In dem Beispiel (Tier als Teil des TEE von Mensch/Pferd) geht es speziell um die Gattung. In der Tat scheint die Gattung ja ein Spezialfall des Allgemeinen zu sein. Insofern kommt hier also auch der vierte Kandidat für das Wesen eines Dings in den Blick. Aristoteles argumentiert wie folgt gegen den Vorschlag, dass das Wesen eines Dings in seiner Gattung besteht:

1. Es ergeben sich dieselben Schwierigkeiten wie oben, insbesondere würde eine Gattung das Wesen mehrerer verschiedener Dinge (Arten?) sein und müsste dann mit ihnen (dem Wesen nach) zusammenfallen, was aber nicht möglich ist (bis 1038b23). In der Tat ist ja die Gattung ein Spezialfall des Allgemeinen, daher verwundert es nicht, dass die oben benannten Probleme auch jetzt wieder auftreten.

2. Das Allgemeine hat den Status einer Qualität (es kommt einem Ding zu; s.u.), es wird (als Gattung aber auch als Differenz) im TEE benannt; wenn das TEE nur Allgemeines nennt, dann würde die Wesenheit eines Dings nur in Qualitäten bestehen, das kann aber nicht sein, weil diese Substanzen ontologisch nachgeordnet sind (die Qualität wird von der Substanz ausgesagt, ist also ontologisch vorher; wenn X jedoch im horismos durch u.a. Y bestimmt wird, dann ist Y mindestens ebenso früh wie X) (bis 1038b28).
3. Beim nächsten Argument (1038b29–30) ist der gr. Originaltext nicht eindeutig überliefert. Unsere Übersetzung ist schwierig zu verstehen. Andere Übersetzungen (Detel 2009, siehe auch den Kommentar Rapp 1996) legen folgendes Verständnis nahe: Wenn im TEE eines Dings X eine Substanz Y vorkommt, dann ist Y Substanz von X und vom Einzelding, unter das X fällt, was wieder nicht sein kann, da die Substanz ein Ding (im Sinne der Art?) eindeutig kennzeichnet (Lebewesen wäre Substanz von Mensch und von Sokrates; vgl. Detel 2009, 474).
4. Wenn Dinge wie Mensch, Pferd etc. Wesenheiten sind, dann kann die zugehörige Gattung nicht Wesenheit sein (im Sinne des einstelligen Prädikats). Die Gattung existiert nicht unabhängig von den Arten oder den Einzeldingen, die unter die Arten fallen (1038b30–34).
5. Aristoteles bemerkt, dass Allgemeines den Status einer Qualität hat, und daher nicht Wesenheit (von einem Ding?) sein kann. Aristoteles stellt das als Folgerung seiner Überlegungen dar; es erscheint jedoch eher eine Voraussetzung seiner Überlegungen zu sein (bis 1039a2).
6. Die Vorstellung, dass Gattung und Differenz Wesenheiten eines Dings sind, führt dazu, dass ein Ding aus mehreren Wesenheiten besteht, das kann aber nicht sein (jedes Ding hat nur ein Wesen). Anschaulich: Wenn der Horismos das Schema  $X=Y.Z$  hat (z.B. X Gattung, Z differentia specifica), dann können nicht sowohl Y als auch Z Substanzen sein, weil sonst rechts des Gleichheitszeichens zwei Substanzen stehen, auf der linken Seite aber nur eine steht.<sup>1</sup>

#### 2.4 Eine Schwierigkeit (1039a14–24)

Folgende Schwierigkeit ergibt sich jedoch aus den Überlegungen von Aristoteles:

1. Eine Substanz kann nicht nur aus Allgemeinem bestehen (im TEE kann nicht nur Allgemeines vorkommen).
2. Eine Substanzen kann nicht aus mehreren Substanzen bestehen (einschlägig ist dazu das Argument eben unter 6). Man kann ergänzen (Argument eben unter 3): In der Definition einer Substanz kann im TEE keine Substanz vorkommen.
3. Eine Substanz ist bestimm- oder definierbar, jede Definition stellt die Substanz als Zusammengesetztes dar.

Aristoteles deutet als Lösung an, dass es nur eine Wesensbestimmung vielleicht nur in einem bestimmten Sinne geben kann, führt das aber nicht weiter aus.

---

<sup>1</sup>Die Stelle ist etwas unklar, da Aristoteles nicht deutlich sagt, inwiefern nach der Position, die er angreift, eine Wesenheit aus mehreren Wesenheiten besteht. Hier wie Detel (2009), 474–476.

### 3. Kapitel 14: Ideen als Substanzen

Im folgenden Kapitel kritisiert Aristoteles bestimmte Vertreter der Ideenlehre. Dazu besteht insofern Gelegenheit, als sich die Überlegungen des vorigen Kapitels direkt auf die Ideenlehre beziehen lassen. Wie Aristoteles in 1039a24–33 deutlich macht, behaupten die Vertreter der Ideenlehre, denen er sich zuwendet, folgendes:

1. Ideen werden als selbständige Entitäten postuliert.
2. Die Idee eines Dings ist sein Wesen.
3. Ideen lassen sich mithilfe von *genos* und *diaphora* (*differentia specifica*) definieren.
4. Dabei sind *genos* und *diaphora* wieder Ideen.

Das Beispiel, das Aristoteles diskutiert, betrifft wieder das *genos* Lebewesen/Tier und die Arten Mensch und Pferd.

Aristoteles zufolge führt die beschriebene Position in ein theoretisches Dilemma. Es fragt sich nämlich ob die Idee des *genos* in Pferd dieselbe wie die Idee des *genos* in Mensch ist. Dem Begriff nach handelt es sich natürlich um dasselbe (Lebewesen), aber es ist nicht klar, ob die Idee des Lebewesens zweimal oder nur einmal vorliegt. Ein Dilemma ergibt sich nun insofern, als jede der beiden möglichen Antworten nicht weiter führt (1039a26–33).

1. Wenn nur eine Idee „Lebewesen“ vorliegt, dann ergeben sich folgende Probleme:
  - (a) Dieselbe Idee „Lebewesen“ muss in der Idee des Menschen und in der Idee des Tieres enthalten sein. Wie ist das möglich? (1039a33–1039b2).
  - (b) Man kann nicht erfassen, inwiefern einige Lebewesen Menschen, andere Pferde sind. Einige Vertreter der Ideenlehre denken folgendes: Einige Lebewesen sind Menschen, insofern die Idee des Lebewesens an anderen Ideen (Ideen der *diaphorai*, hier: Vernünftigkeit) teilhat. Wenn es nun aber nur eine Idee des Lebewesens gibt, dann kann diese nicht gleichzeitig an einander ausschließenden Ideen wie „Vernünftigkeit“ und „Unvernünftigkeit“ teilhaben. Das müsste sie jedoch, wenn wir erfassen wollen, dass Lebewesen Menschen oder Pferde sein können. Andere sinnvolle Vorschläge, wie zu denken sei, dass einige Lebewesen Menschen sind, gebe es nicht (1039b2–6).
2. Wenn es mehrere Ideen „Lebewesen“ gibt, dann ergeben sich u.a. folgende Probleme:
  - (a) Es müsste sehr viele Ideen „Lebewesen“ geben (1039b7–8).
  - (b) Die Einheit der Idee „Lebewesen“ wäre verloren (1039b8–12).
  - (c) ...

Das Hauptproblem der kritisierten Position liegt also darin, dass die Gattung (das Allgemeine; hier unter dem Titel einer Idee) zum eigens existierenden Ding hypostasiert wird.

## 4. Kapitel15: Definierbarkeit

Kapitel 15 stellt die Frage, was definierbar im Sinne des horismos ist. Dabei werden u.a. auch die Ideen behandelt, und insofern schließt das Kapitel an Kap. 14 an. Aristoteles betrachtet drei Klassen von Dingen, die alle nicht definierbar sind. Sie sind alle in gewisser Hinsicht Einzeldinge.

1. Das als Stoff-Form-Kompositum bestehende und vergängliche Einzelding (1039b20–1040a7). Dieses ist nicht definierbar, weil ein horismos sich nur die Form bezieht (Kap. 10), diese aber unvergänglich ist – sie entsteht und vergeht nicht (vgl. Kap. 11). Damit entgeht dem horismos das vergängliche Einzelding in einer bestimmten Hinsicht (in Bezug auf die Materie, die sich einer begrifflichen Bestimmung entzieht, sie ist der Möglichkeit nach dieses oder jenes). Aristoteles folgert, dass es keine richtige Wissenschaft von solchen Einzeldingen geben kann, da diese Definitionen voraussetzt. Aristoteles begründet das auch wie folgt (1040a2–8): Ein aus Stoff bestehendes vergängliches Einzelding ist in der Wahrnehmung erkennbar (in einem bestimmten Sinn), wenn wir es jedoch nicht mehr wahrnehmen, dann kann es sich weiter verändern oder vergehen, was durch den horismos nicht erfasst wird.
2. Ideen sind nicht definierbar, weil sie je Einzelnes sind (Aristoteles: abgetrennt). Begründung: Wenn man eine Idee definiert, dann muss man mehrere Wörter verwenden, die die Idee „herausgreifen“. Diese Wörter stehen für Allgemeinbegriffe, Allgemeinbegriffe lassen sich aber im Prinzip auf vieles anwenden. Beispiel: Man definiert die Idee des Menschen unter Rekurs auf Lebendigkeit und Vernünftigkeit, lebendig sind aber viele Dinge (oder können es sein). Die Definition würde ihren Zweck nicht erfüllen, wenn die Allgemeinbegriffe, auf die sie rekurriert, unverständlich wären; um verständlich zu sein, müssen sie aber wegen anderer Anwendungen bekannt sein.

Gegen dieses Argument gibt es jedoch folgenden Einwand: Es mag ja sein, dass man eine Idee nur unter Rekurs auf Allgemeinbegriffe definieren kann und dass sich diese auch auf anderes anwenden lassen. Allerdings könnte es sein, dass eine spezielle Kombination von Allgemeinbegriffen genau eine einzige Idee herausgreift und keine zweite. Nach Aristoteles ist das aber nicht möglich, wenigstens wenn man die Position einiger Vertreter der Ideenlehre zugrundelegt. Denn wenn man den Menschen als vernünftiges Lebewesen definiert, dann greift „vernünftiges Lebewesen“ nicht nur eines heraus, weil es auf einige Lebewesen zutrifft (Teilhabe-Relation) und weil es auf einiges Vernünftige zutrifft (1040a8–23).

Weiteres Argument (1040a23–28).

3. Auch unvergängliche Einzeldinge (Beispiel: Sonne) sind nicht definierbar. Denn durch eine Definition, z.B.

Die Sonne ist der Himmelskörper, der sich um die Erde dreht und nachts unsichtbar ist (nach 1040a32)<sup>2</sup>

wird einerseits

„beigefügt, nach dessen Hinwegnahme die Sonne noch sein würde“ (1040a31).

---

<sup>2</sup>Hier und im folgenden wird natürlich das Aristotelische, geozentrische Weltbild angenommen.

Zum Beispiel könnte die Sonne weiterbestehen, wenn sie ihre Bahn änderte und nicht mehr um die Erde kreiste. Zum anderen ist nicht ausgeschlossen, dass die Definition nicht nur die Sonne „herausgreift“. Die Sonne könnte einen Trabanten haben, der ebenfalls der oben genannten Definition genügt.

## 5. Kapitel 16: Varia

Kapitel 16 enthält Überlegungen, die wir hier übergehen können. Wichtig ist, dass Aristoteles am Schluss von Kapitel 16 resümiert:

„Daß also nichts Allgemeines eine Wesenheit ist, und keine Wesenheit aus Wesenheiten besteht, ist offenbar“ (1041a4–5).

Damit wird die Folge der Kapitel 13–16 abgeschlossen.

## 6. Kapitel 17: Wesenheit und Form als Ursache

Zu Beginn von Kapitel 17 kündigt Aristoteles eine neue Perspektive an. Er will die *ousia*, die Wesenheit als Ursache und Prinzip diskutieren. Damit knüpft er offenbar an die Bestimmung der Metaphysik in Buch 1 an, der zufolge die Metaphysik eine Wissenschaft der ersten Prinzipien und Gründe ist. Buch 7 war hingegen von der Bestimmung der Metaphysik als Wissenschaft vom Seienden qua Seiendes ausgegangen. Da Seiendes in unterschiedlichen Bedeutungen ausgesagt wird und das Was-Sein (Substanz) primär ist, hatte Aristoteles die Substanz untersucht. Aristoteles muss aber ein Interesse daran haben, seine unterschiedlichen Bestimmungen der Metaphysik in den Büchern 1 und 4 zusammenzudenken, denn es soll ja um eine Wissenschaft gehen. Daher fragt sich, ob die wesentlichen Ergebnisse von Buch 7/Z auch aus der anderen Perspektive erhalten werden können.

Zu zeigen wären also nach idealerweise folgendes:

1. Die *ousia* kann man als (erste) Ursache auffassen.
2. Wenn man die *ousia* als erste Ursache auffasst, dann spricht das dafür, X als *ousia* anzusehen (wobei X einer der Kandidaten für die *ousia* ist, idealerweise der, der sich bisher am besten bewährt hat).

Wenigstens in Ansätzen löst Aristoteles diese Beweisziele ein. Denn er betont erstens, dass Wesenheiten Antworten auf Warum-Fragen und damit Ursachen liefern. Es gibt zweitens auch Hinweise, dass der *eidos* auf eben diese Warum-Fragen antwortet. Dann muss der *eidos* die Substanz eines Dings sein.

Zunächst liefert Aristoteles in 1041a10–1041b4 ein wenig allgemeine Erklärungstheorie. Seine Untersuchung gilt vor allem dem, was man sinnvollerweise erklären kann – in moderner Terminologie das, was als Explanandum infrage kommt (lat. *explanandum*: das zu Erklärende). Er betont, dass jede Erklärung von etwas ausgeht, über das Einigkeit besteht. Dabei muss es sich darum handeln, dass etwas etwas anderem zukommt. Dass (ein) Mensch Mensch ist, ist hingegen nicht wirklich zu erklärungsbedürftig – denn jedes Ding ist mit sich selbst identisch. Gegenstand einer nicht-trivialen Erklärung ist aber, dass Sokrates weise ist. Aristoteles erwähnt, dass sich Erklärungen auf eine Veränderung oder auf ein Sein beziehen können. An dieser Stelle geht es aber nur um Erklärungen, in denen ein Sein (So-Sein) erklärt wird.

Aristoteles schränkt sich dann auf bestimmte Erklärungen ein, nämlich auf solche, mit denen erklärt werden soll, warum ein bestimmter Stoff etwas Bestimmtes ist (warum diese Steine ein Haus sind). Nach Aristoteles kann man diese Frage beantworten, indem man sagt, dass diesen Steinen das zukommt, was das Wesen eines Hauses ausmacht. D.h. Warum-Fragen eines bestimmten Typs beantworten wir, indem wir das Wesen von etwas nennen. Auf der anderen Seite sind die Steine aber ein Haus, weil sie einer Art und Weise angeordnet sind, wie es sich für ein Haus gehört. Damit können wir sagen: Die Warum-Frage beantworten wir unter Verweis auf die Form, genauer die Artform. Beide Antworten sind identisch, wenn das Wesen eines Dings im Eidos liegt (1041b4–10).<sup>3</sup>

Aristoteles vertieft diese Untersuchung, indem er Einzeldinge untersucht, die aus Mehrerem zusammengesetzt sind. Sein Beispiel ist eine Silbe, die aus Lauten besteht. Nach Aristoteles besteht die Silbe nicht einfach in der Gesamtheit ihrer Teile (Laute). Denn wenn man die Laute in der Silbe „bla“ trennt, dann hat man noch drei Laute, aber keine Silbe mehr. Offenbar kann man das Problem nicht lösen, indem man zusätzliche Teile der Silbe annimmt. Vielmehr ist die Silbe etwas Bestimmtes, weil es eine Form gibt, in der die Laute organisiert sind (man denke an die Reihenfolge der Laute). Die Silbe hat daher ein Wesen, das sich nicht in den Teilen erschöpft. Dieses Wesen liegt der Silbe als Ursache zugrunde (1041b10–31). Die Ursache erklärt, warum die Laute eine Silbe bilden.

## 7. Zusammenschau von Buch 7/Z

Eine Zusammenfassung von Buch 7/Z findet sich zu Beginn von Buch H. Dort wird insbesondere als Ergebnis herausgestellt, dass das Substrat und das TEE als Wesen gelten können. Unklar bleibt dabei aber, in welchem Sinne hier das Substrat zu verstehen ist – als das, wovon anderes ausgesagt wird, was aber von keinem anderen ausgesagt wird oder als Stoff. Aber der Stoff war in Kapitel 3 als Substanz ausgeschlossen worden. Zweimal wird aber das TEE/Wesenswas als Substanz/Substanz eines Dings genannt. In der Tat hatte Aristoteles ja die anderen Kandidaten im Grunde explizit zurückgewiesen, während das Wesenswas nicht zurückgewiesen wurde. Man kann aus den Überlegungen zum Wesenswas sogar Argumente für die Identifikation von Substanz eines Dings und Wesenswas erkennen. Das Wesenswas beschreibt aber die Artform (eidos), insofern kann man auch sagen, dass sich der eidos als Substanz eines Dings herauschält. Das passt auch zu den Überlegungen aus Kapitel 17.

In der Forschungsliteratur gab es bis in die achtziger Jahre drei Hauptrichtungen (nach Detel 2009, S. 203–242). Diese nehmen an, Aristoteles sehe das Wesen (eines Dings)

1. im Einzelding;
2. in der Form (eidos);
3. in der individuellen Form (vor allem Frede & Patzig 1988).

Im folgenden sollen die drei Richtungen kurz vorgestellt und anhand des Texts diskutiert werden.

---

<sup>3</sup>Einige Herausgeber, so Detel (2009) streichen jedoch die Passage, in der das Wort „eidos“ vorkommt. Damit würde jeder explizite Bezug auf das, was Wesenheit sein könnte – hier den eidos – verschwinden, d.h. das Kapitel würde nur zeigen, dass die ousia als Ursache aufgefasst werden kann.

1. Das Einzeldinge als (primäre) Substanz. Betont wird hier die Kontinuität zur Kategorienschrift, in der das konkrete Einzelding als erste Substanz gilt. Auch in der Metaphysik gibt es Stellen, die darauf hindeuten, dass das Einzelding Substanz (dann im Sinne des einstelligen Prädikats) ist. So heißt es in 1030a2:

„Denn das Wesenswas ist ein einzelnes Etwas“ (gr. *tode ti*).

Wenn man so etwas liest, dann denkt man natürlich zunächst an einen einzelnen Gegenstand. Dass es primär Einzeldinge gibt, kommt uns heute auch vortheoretisch geläufig vor.

Allerdings gibt es mit dem Vorschlag ein gewichtiges Problem. Aristoteles spricht viel über die Wesensdefinition und verlangt, dass man das Wesen im *horismos* bestimmen kann (vgl. Kapitel 12). Er sagt aber auch, dass das einzelne Ding, das als Verbindung von Stoff und Form besteht, nicht definierbar ist. Infolgedessen ist es auch nicht voll erkennbar. Damit würde sich ergeben, dass die Substanz nicht voll erkennbar ist (kein Gegenstand von Beweisen ist).

2. Die zweite Richtung sieht eine gewisse Diskontinuität mit der Kategorienschrift. Während dort das Einzelding als erste Substanz galt, habe Aristoteles in seiner „Metaphysik“ seine Position insofern korrigiert, als er nun den *eidos* in den Mittelpunkt stellte.

Der *eidos* spielt in Buch Z sicher eine zentrale Rolle. Insbesondere ist der *eidos* Gegenstand der Wesensbestimmung. Damit ist der *eidos* im Vollsinn erkennbar. Außerdem ist der *eidos* in einem gewissen Sinne bestimmt, und Aristoteles verlangt von der Substanz ihre Bestimmtheit:

„Denn selbständige Trennbarkeit und individuelle Bestimmtheit wird am meisten der Wesenheit zugeschrieben“ (1029a27–28).

Ein Problem ergibt sich allerdings wegen Kapitel 13. Dort zeigt Aristoteles, dass das Allgemeine nicht Substanz sein kann. Es scheint nun aber, als sei die Art/Artform (*eidos*) allgemein. Aristoteles' Beispiel Mensch ist, so würden wir heute sagen, etwas Allgemeines. Die Deutung, die den *eidos* in den Mittelpunkt stellt, lässt sich daher nur aufrechterhalten, wenn man zeigen kann, dass die Argumente in Kapitel 13 nicht auf den *eidos* zu beziehen sind. In anderen Worten muss man zwei Beziehungen unterscheiden: *eidos* gehört zu einer Gattung; ein Ding (Einzelding; Form-Stoff-Einheit) ist von einer bestimmten Art. Beide Beziehungen müssten unterschieden werden; und die Argumente in Kapitel 13 müssten sich letztlich nur auf das Allgemeine im ersten Sinne (auf die Beziehung *genos-eidos* beziehen). Rapp (1996) argumentiert in diese Richtung; siehe auch Detel (2009) zu den Kapiteln 13 und 17.

3. Frede & Patzig (1988) schlagen vor, dass es so etwas wie individuelle Formen gibt und dass diese die Substanz eines Dings ausmachen. Der Vorschlag ist also eine Art Kompromiss zwischen der Betonung des Einzeldings und der Betonung des *eidos*. Jedes Ding hat seine individuelle Form, die kein anderes Ding hat. Über die Form gibt es Definierbarkeit und daher Erkenntbarkeit. Ob die individuelle Form qualitativ für verschiedene Einzeldinge identisch oder verschieden ist, ist unter den Vertretern dieser Lesart umstritten.

Schwierig an dem Vorschlag ist, dass der Begriff der individuellen Form bei Aristoteles gar nicht vorkommt. Allerdings wird behauptet, dass sich einige Probleme



im Text nicht anders lösen lassen, außer man führt individuelle Formen ein. So behauptet Aristoteles zum Schluss von Kapitel 8, unterschiedliche Einzeldinge unterschieden sich nur durch den Stoff. Das ist aber schwierig einzulösen, wenn der Stoff das bloß Bestimmbare, Potentielle, Unbestimmte ist. Mit der individuellen Form könnten wir Einzeldinge dagegen unterscheiden (siehe dazu Detel 2009, 369–373).

Es fragt sich auch, ob der Vorschlag systematisch weiterträgt. So scheint die Rede von der individuellen Form das Einzelding definierbar zu machen, was von Aristoteles aber in Kapitel 13 explizit bestritten wird (vgl. dazu Mesch 1996, 136 f.).

Wie Detel (2009) in seinem Überblick betont, hat die Diskussion in den letzten Jahren neue Dimensionen bekommen (215). Es gibt also weiterhin Klärungsbedarf.

## Literaturangaben

- Detel, W., *Aristoteles, Metaphysik, Bücher VII und VIII*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2009.
- Frede, M. & Patzig, G., *Aristoteles, ‚Metaphysik Z‘*, C. H. Beck, München, 1988.
- Mesch, W., *Die Teile der Definition (Z 10–11)*, in: *Aristoteles. Metaphysik. Die Substanzbücher (Klassiker auslegen)* (Rapp, C., ed.), Akademie Verlag, Berlin, 1996, pp. 135–156.
- Rapp, C., *„kein Allgemeines ist Substanz“ (Z 13, 14–16)*, in: *Aristoteles. Metaphysik. Die Substanzbücher (Klassiker auslegen)* (Rapp, C., ed.), Akademie Verlag, Berlin, 1996, pp. 157–191.